

Meine letzte Begegnung mit Girardi.

Von Ignaz Schuster.

Am 7. März, einem wunderhellen Vorfrühlingsstage war's, da wir uns nach mehrjähriger Pause wiedersehen — am Döbling-Friedhof. Siegmund Schlesinger ward da in die Grube gesenkt, der uns beiden jahrzehntelang ein gar lieber Freund gewesen war. Eine Woche vorher war Girardi die vier Treppen hinangeklettert, um den alten Jüngling zu besuchen. Freimütig bekannte mir Girardi, daß Schlesinger seinen Eintritt ins Burgtheater kopfschüttelnd aufgenommen habe. „Sie werden da schwer zu kämpfen haben,“ hatte er gemeint, „und solche Kämpfe könnten Ihre Kraft auf eine harte Probe stellen. Hätten Sie mir doch lieber damals gefolgt, da ich Ihnen geraten, zu ihrem 60. Geburtstag mit Ihren drei Raimund-Rollen am Burgtheater von der Bühne Abschied zu nehmen!“ „Wer kann wissen,“ fügte Girardi mit leiser, fast schauer Wehmut hinzu, „ob das nicht wirklich das Bescheidere gewesen wäre?“ Ich aber konnte dem Künstler nur bestätigen, daß Schlesinger damals es wirklich und ehrlich so gemeint, denn einen Tag nach dem Besuch Girardi hatte auch ich den alten Kollegen besucht. Er brachte das Gespräch alsbald auf Girardi und meinte dann, in diesem den berufenen Interpreten für eine Hauptrolle in einem Stück gefunden zu haben, das wir vor drei Jahren miteinander gearbeitet, mit Hinblick auf die unmittelbar danach einsetzende Mädelhaus-Epidemie aber noch immer zurückgehalten hatten. Das war nämlich ein Künstlerdrama mit Mozart in der Titelrolle und die Girardi zugeordnete Figur darin der Theaterdirektor Schikaneder. Ich übernahm es, das Stück für das Burgtheater neu zu bearbeiten. Eines Abends telephonierte ich ihm, daß ich die Arbeit zu Ende geführt. Die Kunde erreichte ihn nicht mehr. Eine Stunde vorher war er gestorben. Das war's, was ich Girardi auf seine Reminiscenz erwidern konnte.

Kurz danach, vor Beginn der Karwoche, verständigte mich Girardi telephonisch, daß er mich nachmittags um 4 Uhr besuchen wolle, aber vor 6 Uhr wieder nach der Stadt zurück müsse. Mit jener heiteren Sozialität, die ihm zumal im Fremdenverkehr zur zweiten Natur geworden, trat er und mit ihm die Fröhlichkeit bei mir ein. Gleich gab es allerlei Erinnerungen, die er mit der Bemerkung einleitete, er wisse nun, da Schlesinger gestorben, in seinem Bekanntenkreise außer mir nur noch einen, der den Achtziger so tapfer ertrüge — das sei der alte Bösendorfer. Und um wieviel schöner es doch gewesen, da wir alle um so vieles jünger waren.

„Ich halte die Idee des Mozart-Stückes für glänzend,“ sagte er, „muß Sie aber gleich darauf aufmerksam machen, damit Sie mich nicht nachträglich einer Indiskretion beschuldigen, daß ich ein ungarisches Stück kenne, in dem gleichfalls der Mozart vorkommt. Freilich nur in einer Episode.“ Offenbar hatte er damit das Kaiser-Josef-Stück gemeint, das seither am Nationaltheater in Budapest gegeben wird. Ich konnte ihn alsbald beruhigen. Da er aber schon um sechs Uhr wieder nach der Stadt zurück wollte — der Zeiger war inzwischen auf fünf vorgeückt — schlug ich vor, ihm den ersten Akt vorzulesen, um ihn in das Milieu und die Stimmung des Stückes einzuführen, dann sollte er das Ganze mitnehmen und es allein zu Ende lesen. Als wir nachher bei einer Tasse Kaffee saßen und ich ihm das Manuskriptheft zum Mitnehmen einschlagen lassen wollte, meinte er, es sei doch besser, wenn er noch bliebe, ein halbes Stündchen könne er immerhin noch zugeben, um noch einen Akt zu hören. Nach dem zweiten Akt bliede er auf die Uhr und ging ans Telephon. Er hatte seiner Abendgesellschaft mitgeteilt, daß er erst gegen zehn Uhr kommen werde. Dann hörte er das Stück bis zum Ende und äußerte sich auch sofort unverhohlen darüber: „Ihr Stück ist sehr gut und der Schikaneder, den ich spielen soll, wirklich famos. Ich hätte auch gute Bilder von ihm in meiner wienerischen Sammlung. Es ist aber eine noch bessere Rolle drin, das ist der Mozart, der bügelt alles nieder und gegen diese Rolle kann ich nicht auf. Ja, wenn ich um dreißig Jahr jünger wär, den Mozart hätte ich mit Passion gespielt, denn ein Faible für ihn hab' ich schon aus dem Gelegenheitsstück her, das unser armer Freund Schlesinger vor fünf Jahren geschrieben: „Der Better vom Lande“. Aber eine Rolle neben dem Mozart zu spielen, möchte ich mich nicht unterfangen. Ich fühle, daß ich da nicht aufkommen kann.“ Und auf meine Bemerkung, daß seinerzeit ja selbst Lewinsky, Gabillon u. a. mitunter auch als Episodenspieler aufzutreten sich nicht scheuten, meinte er treuherzig: „Wenn ich einmal festsetz, kann ich spielen, was ich will, so weit bin ich aber noch nicht.“ — „So werde ich also das Stück nicht dem Burgtheater einreichen?“ — „Im Gegenteil, ein so gutes Volksstück wär gerade dort, wo man jetzt auch dieses Genre pflegen will, gewiß willkommen. Wenn ich Ihnen raten darf: Uebereilen Sie sich nicht mit dem Stück, ich fahr' jetzt für ein paar Tage auf Gastspiele und bin am Ostermontag beim Hofrat Millenkovich zu Mittag geladen. Ich werde ihn aufmerksam machen und komm' dann wieder zu Ihnen, um das Weitere zu besprechen!“

„Best aber,“ begann er dann unvermittelt wieder, „möchte ich doch endlich von Ihnen hören: Was ist denn mit meinem „Hanswurst“ geschehen? Lebt er noch?“ — „Galt tot,“ erwiderte ich, „und beinahe schon begraben.“ — „Was haben Sie denn mit ihm angefangen?“ — „Angefangen? Nichts weiter, aufgehört habe ich mit ihm.“ — „Und warum?“ — „Sie selber sind schuld daran.“ — „Ich?! Aber lieber Freund!“

In den ernstern und heiteren Episoden seines Künstlerlebens darf die tragikomische, welche dieser „Hanswurst“ bedeutet, nicht an letzter Stelle stehen. Der „Hanswurst“, das war die hauspielerische Sehnsucht Girardis, die Charakterfigur, in der er sich „ausleben“ wollte, in die er alle Register seines Gemüths und Temperaments, seines Humors und seiner Satire hineinspielen lassen konnte, der Künstlertraum, dem er nahezu unterhalb Jahrzehnte nachgegangen, den er schon zweimal schier erfüllt sah und dessen Verwirklichung er doch nicht mehr erleben sollte.

Auf der Bühne des Theaters an der Wien, während einer „Straubinger“-Probe, hatte er mir damals den Herzenswunsch anvertraut, schein und zaghaft, als ob es gegolten hätte, ein zartes Geheimnis zu verraten. Diese Rolle und nur diese würde ihn glücklich machen. Ich hatte meine liebe Mühe, ihn zu überzeugen, wie verbräutet der Hanswurst schon auf der Bühne sei, wie er in Opern, Effektkomödien, Balletten usw. schon überreichlich seine Schuldigkeit getan, wie etwa der wienerische Hanswurst doch nur ein lokales Interesse böte usw. Immer drängender wurde er, immer stürmischer, bis er mir die Zusage abgerungen. „Am guten Willen soll's nicht fehlen,“ versicherte ich ihm, „und wenn mir eine brauchbare neue Fassung dafür einfällt, sollen Sie Ihren „Hanswurst“ haben.“

Ein halbes Jahr war vergangen, ich glaubte endlich das Richtige gefunden zu haben, hatte den ersten Akt der Operette durchgearbeitet und Girardi zugesandt. Schon am nächsten Tage erschien er freudestrahlend bei mir: „Freund, das ist Ihnen wieder einmal gelungen, die Figur ist einfach großartig, die

Handlung effektiv, die Liedertexte grad wie ich sie möcht', besser könnt' ich mir's gar nicht wünschen! Nur eines ist drin, was mir's stiert, das will ich Ihnen offen sagen: Sie haben da wieder eine Soubrettenpartie, die mir fast ebenbürtig scheint, wie die Dulli in „Bruder Straubinger“ — die muß heraus, sonst kann ich die Rolle nicht spielen!“ — „Aber mein Lieber, diese Soubrette ist ja notwendig zur Fundamentierung des Ganzen, ebenso notwendig für den Hanswurst, wie es die Dulli für den Straubinger gewesen!“ — „Nein, nein, ich bleib' dabei, sie muß heraus, sonst kann ich das Stück nicht spielen!“ — „Und ich beharre dabei, sie muß bleiben, sonst kann ich das Stück nicht schreiben!“

Wir konnten einander nicht überzeugen, und der erste Akt blieb ein Torso, ohne Fortsetzung. Vergebens versuchte Girardi in den folgenden Jahren immer wieder, mich zur Wiederaufnahme der Arbeit zu überreden, sie war mir verleidet worden und ich konnte kein richtiges Verhältnis mehr zu ihr finden.

Vor etwa zwei Monaten war ich zu Besuch bei Karczag und anlässlich seiner Berufung ans Burgtheater kam man auf Girardi zu sprechen. Ich erzählte vom Hanswurst und Karczag wollte die Handlung hören, als ich ihm diese skizzierte, riet er mir eindringlich, das Stück fertig zu schreiben — mir oder ohne Girardi werde das jedenfalls eine originelle Nummer werden.

Und nun, da Girardi wieder bei mir war und sich nach „seinem“ Hanswurst erkundigte, erzählte ich ihm auch von der Zwieprache mit Karczag, und deutete ihm bei der guten Gelegenheit gleich den Inhalt des zweiten Aktes an. „Aber lieber Freund,“ plägte er heraus, „das müssen Sie fertig schreiben, und Sie werden spüren, wie mir das am Burgtheater herausbringen!“ — „Am Burgtheater? Eine Operette?“ — „Operette hin, Operette her, wir nennen's ein Volksstück mit Gesang, Sie sollten einmal hingehen und zuhören, was da in dem „Bauer als Millionär“ alles zusammengeungen wird, wir haben ja jetzt als Orchesterdirektor einen Komponisten, der sich an Musik gar nicht genug leisten kann!“ — „Sie denken weit übers Ziel hinaus, lieber Girardi, aber da ich just nichts anderes vorhabe, will ich das Buch in Gottesnamen fertig arbeiten!“ — „Und wir lassen's auch gleich fertig komponieren, und in der nächsten Saison wende ich meinen ganzen Sommerurlaub dran und spiel' drei Monate hintereinander den Hanswurst!“ — „Und ruinieren mir damit das Stück!“ — „Wieso?“ fragte er betroffen. — „Weil es keiner mehr riskieren wird, nach Ihnen die Rolle zu spielen!“ — „Das braucht Ihnen keine Angst zu machen, der „Zigeunerbaron“ ist auch durch die ganze Welt gegangen, und kein Japan hat sich vor dem meinen gefürchtet, eine wirklich gute Rolle umzubringen, ist oft ebenso schwer, wie sie gut zu spielen — aber Sapperment, es ist neun Uhr geworden, ich muß weg, denn mich erwarten! Drin zum Nachtmahl, und wenn ich nicht vor Zehne komm, so krieg' ich nichts zu essen Also, es bleibt dabei, lieber Freund, nach Ostern red' ich wegen des Mozart mit dem Millenkovich, und in vier Wochen such' ich Sie wieder auf und müssen Sie mir den fertigen Hanswurst vorlegen!“

Er hastete hinaus. Ich hatte das Stubenmädchen als Begleiterin zur nächsten Straßenbahnhaltestelle mitgehen gelassen. Als sie zurückkam, erzählte sie mir in Verückung, wie lebhaft Girardi sich die paar Wegminuten nach ihrer Familie erkundigt, da er auf seine Frage erfahren hatte, daß sie eine Fischerin sei und den „Herrn von Schiradi“ von ihrer Jugend auf gar wohl kenne.

Und so wird es wohl bei dem ersten Akt des Hanswurst sein Verbleiben haben, denn der Mund, der so lange und eindringlich nach ihm gerufen, ist verstummt. Armer Girardi! Unwillkürlich mußte ich eines anderen lustigen Wiener Lieblings gedenken, den sie vor vier Jahren in die Grube gesenkt, unter ähnlich tragischen Umständen, wie sie unserem großen Toten beschieden waren: Das war Franz Temele, der im Fischer Spital sein Leben aushauchte, ohne zu wissen, daß eine Stunde von ihm entfernt die Gattin in Lebensgefahr schwebte und ohne daß diese vom Tode ihres Mannes erfahren. . . .

Das Beileidschreiben der Gemeinde Wien.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hat an den Direktor Hofrat v. Millenkovich nachstehendes Schreiben gerichtet: „Die kunstliebende Wiener Bevölkerung wurde durch die Nachricht von dem Tode Alexander Girardis aufs schmerzlichste bewegt; hatte sie doch dem Heimgegangenen ungezählte Stunden geistiger Erhebung und Erheiterung zu danken.“

Alexander Girardi war der Liebling der Wiener bis zu seinem leider zu früh erfolgten Tode, und unvergessen wird allen seine Kunst bleiben, die die Wiener Art zu eigen hatte und darum so leicht und bezaubernd den Weg zum Wiener Herzen fand. Seine Gestalten werden fortleben im Volke, sein Wesen als Künstler und Mensch wird in der Erinnerung Generationen überdauern. Was wir mit Girardi verlieren, empfinden wir nun doppelt schwer, da der Jubel noch nicht verhaucht ist, der seinen Einzug ins Hofburgtheater begleitete. Wir sind uns dessen bewußt, wie viel der deutschen Kunst verloren gegangen ist, daß Girardis Wirken an der ersten deutschen Bühne leider allzu kurz gewesen ist. Im Namen der Stadt Wien erlaube ich mir, dem Hofburgtheater zu dem schweren Verluste, den der Heimgang Girardis ihm bereitet hat, die tiefste Teilnahme zum Ausdruck zu bringen.“

Auch an die Witwe Girardis hat der Bürgermeister ein in herzlichsten Ausdrücken gehaltenes Beileidschreiben gerichtet.

Bürgermeister Dr. Weiskirchner hatte die Widmung eines Ehrengrabes für Girardi in Aussicht genommen. Mit Rücksicht auf die letztwilligen Verfügungen des Künstlers ist diese Widmung hinfällig geworden.

Die Leichenfeier für Alexander Girardi.

Wie schon berichtet wurde, hat Alexander Girardi letztwillig verfügt, daß von jeder Trauerfeier nach der Einsegnung abzusehen sei. Der Sohn des verbliebenen Künstlers hat heute nachmittags den Direktor des Hofburgtheaters Hofrat Doktor v. Millenkovich nochmals mündlich, von jeder testamentarischen Verfügung verständigigt. Das Hofburgtheater wird sich daher darauf beschränken müssen, durch seinen Direktor Hofrat Dr. v. Millenkovich in der evangelischen Kirche K. B. in der Dorotheergasse, in der die Leiche aufgebahrt wird, einen Kranz auf dem Sarge des ihm so früh entrienen Künstlers niederzulegen.